

Solidarität



Organ Des Verbandes der gewerblichen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM.
Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 40 • 37. Jahrgang

Berlin, den 3. Oktober 1931

Schaumstreifen

Zur Hauptversammlung 1931 des Deutschen
Buchdrucker-Vereins

Wo die Swine in die Nisse einströmt, in dem feudalen Milieu des Kurhauses Swinemünde fand sich am den 13. September herum zu gemeinsamen Kriegsrat alles zusammen, was im gewerblichen Unternehmerlager mit Ämtern, Würden und forpulenten Geldbeuteln hinreichend gegnet war. Wie es so allgemein üblich ist, wurde auch dieser Zusammenkunft von vornherein der erhabene Zweck zugesprochen, dem Wohle des gesamten Gewerbes zu dienen. Vielleicht hat man infolge der reichlichen Gesellschaftsveranstaltungen mit Damen unter Zeitmangel zu leiden gehabt; jedenfalls haben Verkauf und Ergebnis dieser Unternehmertagung wieder einmal bewiesen, daß der Weg zur Hölle mit guten Vorzeichen gepflastert ist. Man beschränkte sich in unangemessener Bescheidenheit darauf, möglichst oft die reichhaltige Liste der eigenen Ansprüche zu verlesen und wärmstens zu empfehlen, Gewerkschaften, Linksparteien, Regierungen und sonstige öffentliche Organe wegen ihrer zahllosen Sünden und Gemeinheiten in ziemlich tuppiger Form anzuschmauzen und sich selbst, wie auch den übrigen kapitalistischen Anhang als die schrecklich verachteten und von finsternen Sorgen zerwühlten Generalvertreter weisheitsfroherer Ansehens hinzustellen. Und nach Abschluß dieser zweifellos unterhaltamen, wenn auch sehr, sehr einseitigen Beschäftigung hielt man sich zu der wohlthuenden Annahme begibt, dem gesamten Gewerbe — also auch der doch sicherlich dazugehörigen Kollegenchaft — unschätzbare Dienste erwiesen zu haben. Hochbefriedigt über diese, noch dazu in so wenigen Stunden bewirkte Leistung besann man sich dann endlich wieder auf das eigene Wohl, indem man den hoffentlich gelungenen Versuch unternahm, unter den angenehmen Einwirkungen gemeinschaftlicher Festessen und Seefahrten (natürlich immer mit Damen) einen schwachen Teil der unerträglichen Sorgenlast abzureagieren. Für deren Unerträglichkeit sicherlich auch die „überraschend große Teilnehmerzahl“ sprach.

Die diesjährige Tagung des gewerblichen Unternehmertums empfing ihr grundsätzliches Gepräge durch drei Vorträge, die von führenden Personen aus dem eigenen Lager gehalten wurden. Die Regie der Tagung hatte ihnen eine gemeinsame Rolle zugewiesen: den „Nachweis“ zu führen, daß sich die Kollegenchaft mit ihrer hoffentlich bald eintreffenden Zustimmung zu einem saftigen Abbau der Löhne und sozialen Fürsorge selbst den denkbar besten Gefallen erweisen würde. Mit ganz hervorragendem „Geschick“ entledigte sich dieser Aufgabe Herr „Hofrat“ Siegfried Weber (Leipzig), der über „Wirtschaftsfragen des Buchdruckers“ sprach. Da seine Ausführungen inhaltlich, wie auch in ihren überspitzten Formulierungen Zweck und Ergebnis der Tagung am besten widerpiegeln, sei ihrer allgemeinen Verbreitung auch an dieser Stelle Vorschub geleistet. Der Herr Hofrat regte sich mächtig darüber auf, daß die Gewerkschaften unverhältnismäßig genug waren, die Löhne und Gehälter in den Jahren 1925 bis 1928 von 36 auf 45 Milliarden RM. im Jahre, also um 9 Milliarden RM., hochzuschrauben. Dadurch sei die Kapitalbildung im erforderlichen Umfang unmöglich gemacht worden. Hätte man statt dessen die 14 Milliarden RM., um die sich das deutsche Volkseinkommen in diesem Zeitraum insgesamt vermehrt, reiflos den Unternehmern zuzuflehen lassen, so hätten die wirtschaftlichen und sozialen Niedergangsercheinungen nicht entfernt den heute herrschenden Umfang angenommen. Es versteht sich am Rande, daß Herr Weber, wie auch alle seine Vor- und Nachredner, in diesem Zusammenhang einen weiteren Abbau der Löhne wärmstens in Empfehlung brachte. Rabiate Umkehr sei auf allen Gebieten notwendig. Was irgendwie in dem Versuch stehe, den sozialistischen Tendenz Vorhaben zu leisten, sei zu beiseite zu lassen.

gelte vor allem hinsichtlich der Sozialversicherungsrichtungen, der öffentlichen Regiebetriebe, der Vergütung finanzieller Mittel durch die übermäßige Aufblähung des öffentlichen Verwaltungsapparates und der Belastung des Gewerbes durch Gewerbeaufsicht und Arbeitsgerichte. Seine wesentlichsten Forderungen faßte er zum Schluß in folgenden Sätzen seines stark politisch gefärbten Vortrages zusammen:

„Zur Gesundung des Staates und der Wirtschaft ist unter Aufgabe der übersehen Sozialfürsorge, die uns mit Summen belastet, die wir nie aufzubringen in der Lage sind, eine starke Beschränkung aller öffentlichen Ausgaben nicht nur zu versprechen, sondern auch durchzuführen, und der Wirtschaft sind regelmäßig Berichte vorzulegen, in welcher Form und in welcher Höhe eine solche Einschränkung vorgenommen wurde. Die Regiebetriebe sind nach Möglichkeit zu schließen, zum mindesten aber befristet, bis zu einem gewissen Zeitpunkt haben sie eine wahrheitsgemäße und ungeschminkte Berichterstattung den betreffenden interessierten Industrien darüber zu geben, in welcher Form und Größe die Betriebe noch bewirtschaftet werden, wieweit ein Abbau und bis zu welcher Zeit dieser erfolgt, und was eventuell der Auflösung gewisser Regiebetriebe im Wege steht.“

Von der Gesamtführung der deutschen Wirtschaft aber müssen wir fordern, daß sie eine mehr aktive Politik der Regierung gegenüber betreibt, auch unter Umständen vor Maßnahmen nicht zurückbleibt, die das deutsche Volk zur Befriedung bringen. Hierin erblicke ich zum Beispiel den Schritt der Stilllegung der gesamten deutschen Wirtschaft an einem Tage, wenn keine Garantien dafür gegeben sind, daß Wirtschaft und Unternehmertum wieder zu der alten erholungsreichen Stellung kommen, die sie früher eingenommen haben und in der sie den Staat hinreichend mit ihren Mitteln finanzierten.“

Das Volk, das seine Unfähigkeit bewiesen hat, hat ausgepielt, und wir müssen uns wieder zu Fühernaturen finden. Dann wird auch das Wiederholte Sprichwort zur Wahrheit werden: „Daß sich das größte Werk vollende, genügt ein Geist für tausend Hände!“

Die gegenwärtig besonders brennende Frage der gewerblichen Arbeitszeitverfützung fand auf der Unternehmertagung durch den stellvertretenden Vorsitzenden des DVB, Herrn Albert Friß (Berlin), die aus früheren Anlässen bereits hinreichend bekannte Antwort. Ein Lohnausgleich, wie er von den Gewerkschaften gefordert werde, bedeute entgegen der Tendenz der Zeit eine untragbare Lohnherhöhung. Ähnlich verfiel es sich mit dem ebenfalls gewerkschaftlicherseits geforderten Einstellungszwang, weil

„viele Firmen heute vielfach nur zur Beschäftigung ihres Stammpersonals mehr Leute im Betriebe haben, als sie effektiv gebrauchen, und daß selbst bei einer Verkürzung der Arbeitszeit keine wesentlichen Einstellungen erfolgen könnten. Das wirksamste Mittel zur Schaffung neuer Arbeitsplätze sei nach wie vor der notwendige Lohnabbau.“

Es sollte der Kollegenchaft fern liegen, die Bedeutung dieser Tagung und das Schwergewicht der programmatischen Erklärungen sozial- und lohnpolitischer Art, die von ihr ausgingen, zu unterschätzen. Soweit man sich auch der verkümmerten Tagungen der gewerblichen Unternehmerrorganisation zu erinnern vermag, es findet sich keine darunter, die nach Inhalt und Form ein schrofferes Bekenntnis zum Eigentum und eine rückwärtssofere Vereinnahmung berechtigter Lebensansprüche der gewerblichen Arbeiterschaft hervorgebracht hätte als die diesjährige. Die Swinemünder Unternehmertagung war ein ungemein aufschlußreiches Symptom dafür, wie weitgehend sich bereits die ungeheure Zuspitzung des Klassenkampfes auf das Verhältnis zwischen den sozialen Gruppen des Gewerbes ausgewirkt hat. Sie war die Gruppentagung einer Klasse; Klassenforderungen wurden in unerhörter Überspitztheit bekanntgegeben, Energien sichtbar gemacht, die um dieser Klassenforderungen willen den „Klassenkampf von oben“ zu führen gewillt sind. Wer wie wir die reinliche Scheidung gegenüberlicher Fronten bevorzugt, wer die Zerklüftung des sozialen Terrains in rauher, ungeschminkter Wirklichkeit zu sehen wünscht, der wird ohne falsche Bedauern davon Kenntnis nehmen, daß in Swinemünde sturpesslos Grundzüge des sozialen Kampfes zum Ausdruck gelangten, die sich bis zur Forderung der Generalausfütterung maßlos überreichten.

Sie führen schönklingende Ermahnungen zu treuer und friedlicher Zusammenarbeit, wie sie der Vorsitzende des DVB, Herr Rudolf Zidfeldt (Dierwick), in seiner Eröffnungsrede glaubte an die gewerbliche Arbeiterschaft richten zu müssen, auf ihren tatsächlichen Wert zurück, auf den Wert wirklichkeitsfremder, faktisch bedeutungsloser Redensarten. Sie zerstören aber auch — und das suchen wir als das erfreuliche Positive — letzte Illusionen über Möglichkeiten und Ausichten volksgemeinschaftlicher Harmonieedulereien und lösen Gegeneinigungen aus, deren Stoßkraft sich unter der gewerkschaftlichen Führung bald schon dorthin richten kann, wo man im Kaufe starker Worte die Fähigkeit, sie zu sehen, scheinbar vorübergehend eingebüßt hatte. Somit hat sich die Kollegenchaft nach Swinemünde erst recht darauf einzustellen, daß der Kampf um den Lohn in nicht allzu fernem Zeit von neuem in den Abschnitt aktueller Entscheidungen eintreten wird. Diese Gewißheit verpflichtet, alle Kräfte zu sammeln und zu wecken, die das gewerbliche Unternehmertum in Swinemünde herausgefordert hat.

Wird diese Verpflichtung aufgegriffen und erfüllt, dann sehen wir der in Swinemünde so drastisch sichtbar gewordenen Aggressivität des gewerblichen Unternehmertums die starke Gewißheit entgegen, schließlich und endlich doch wieder im Angriff zu stehen. Dann wird sich die ungewollte, ahnungsvolle Prophezie erfüllen, die wir mit stillem Vergnügen aus der Feder eines Teilnehmers an der Tagung genießen durften; der auf die wogende See ging, mit dem Empfinden, daß „die Wogen der Meinungen heftig aufeinanderprallten, um wie am weitgestreckten Swinemünder Strand auch nur einen silbernen Schaumstreifen zu hinterlassen“. Schaumstreifen, deren Spuren bekanntlich wieder ausgeföhst sind, wenn die letzte Wasserblase zerplatzt ist. S.

Die bösen Gewerkschaften sind schuld

Der bekannte schwedische Volkswirtschaftler Cassel nimmt im „Berliner Börsen-Courier“ zu der englischen Finanzkrise Stellung. In diesem Artikel glaubt dieser Herr den Gewerkschaften die Schuld an dem Zusammenbruch in die Schuhe zu schieben. Dies geschieht in folgender Weise:

„Während das Weltpreinsniveau der letzten zwei Jahre unaufhörlich gefallen ist, haben die englischen Gewerkschaften selbst im großen ein unverändertes Lohnniveau aufrechterhalten. Dadurch wird eine Störung der natürlichen wirtschaftlichen Gleichgewichtslage bewirkt, die auf die Dauer zu ganz unhaltbaren Gegensätzen führen muß. Die nächste Folge wird eine steigende Arbeitslosigkeit sein; wenn die Regierung derselben mit wachsenden Unterfütterungen der Arbeitslosen begegnet, ruiniert sie die Staatsfinanzen und setzt das Land einem wachsenden Mißtrauen aus. Gleichzeitig wird in dieser Weise eine Kaufkraft der Bevölkerung aufrechterhalten, die zu einer fortgesetzten Wareninjehr im großen Umfang führt... Das jetzt Geschehene muß eine sehr kräftige Warnung sein gegen jede Fortsetzung der entarteten Unterfütterungspolitik und der sozialistischen Experimente. Da die Unmöglichkeit des englischen Lohnniveaus England an derjenigen Herabsetzung der nominalen Kaufkraft der Bevölkerung verhindert, die notwendig war, um das Gleichgewicht der Zahlungsbilanz wieder herzustellen, wurde die englische Politik vor die Wahl zwischen zwei verhängnisvollen Programmen gestellt...“

Diese Unausfüllung einer Kapazität im internationalen Finanzwesen wird wahrscheinlich in allen Ländern nachgehobtet werden. In dieser und ähnlicher Weise wird der Sturm auf den Lohnstandard der Arbeiter begleitet sein. Angesichts dieser Hege gegen die Arbeiter ist es an der Zeit, zu Gegenmaßnahmen zu schreiben. In Deutschland liegen die Verhältnisse ähnlich wie in England. Auf dem Frankfurter Gewerkschaftskongreß kündigte der Kollege Leipzig ein Zusammenwirken der deutschen und englischen Gewerkschaften an, wenn es sich durch den Gang der Verhältnisse erforderlich machen sollte. Uns scheint, daß dieser Augenblick durch die englische Finanzkrise gekommen ist.

Verteilt Arbeit und Einkommen

Die gegenwärtig im Mittelpunkt der sozialen Auseinandersetzungen stehende Aktion zur Verkürzung der Arbeitszeit ist in hohem Maße geeignet, jene Kräfte erbarungslos bloßzustellen, die eigensüchtig genug sind, ihren engbegrenzten Sonderinteressen den Vorrang zu geben gegenüber zwingenden Notwendigkeiten des allgemeinen Wohles. Es ist das besondere Unglück der Unternehmer des Druckereigewerbes, sich aus diesem Anlaß als eine der ersten Unternehmergruppen überhaupt der allgemeinen Empörung ausgeliefert zu haben. In Wort und Tat haben sie den Weg zur Verkürzung der Arbeitszeit mit böswilligen Schwierigkeiten gepflastert. Berge von kleinlichen Bedenken und zusammengeklügelten Einwürfen haben sie der Opferbereitschaft der Kollegenschaft entgegengeführt. Der alles überragenden Notwendigkeit, den hungernden und verzweifelden Massen der Arbeitslosen wieder Arbeit und Brot zu verschaffen, sind sie mit der Forderung nach weiterer Senkung der Löhne als das Mittel zur Beirückung der Arbeitslosigkeit begegnet und haben erneut einen erschütternden Beweis dafür geliefert, wie verläßlos und unfähig sie zwangsläufigen Geboten der wirtschaftspolitischen Entwicklung gegenüberstehen. Einer Entwicklung, in die das graphische Gewerbe mit voller Kraft hineingerissen wird und aus der sich die Notwendigkeit, die gegebenen Arbeitsmengen auf eine größere Anzahl von Arbeitskräften zu verteilen, mit geradezu eiserner Konsequenz ergibt.

Bei vermehrter Produktion ...

Es ist nicht allgemein in dem erforderlichen Maße beachtet worden, daß im Jahre 1929 die Zahl der im Buchdruckgewerbe tätigen Vollarbeitskräfte gegenüber dem Vorjahre erstmalig absolut zurückgegangen ist. Der oberflächliche Einwand, hierfür sei die allgemeine wirtschaftliche Krise verantwortlich, besagt gar nichts, denn die Verminderung der menschlichen Arbeitskräfte fiel bemerkenswerterweise zusammen mit einer Steigerung der gewerblichen Gesamtproduktion. Nach den Feststellungen des Instituts für Konjunkturforschung betrug das gesamte deutsche Volkseinkommen 1928 rund 70 Milliarden RM., 1929 hingegen rund 72 Milliarden RM. Es ist nachgewiesen worden, daß dieser Steigerung eine entsprechende Vermehrung der wirtschaftlichen Produktion zugrunde lag. Nun liegen keinerlei Anzeichen dafür vor, daß das Druckereigewerbe an dieser Vermehrung der Produktion unteilhaftig gewesen sein sollte. Aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, daß die Ausfuhr von Büchern und Musiknoten im Jahre 1929 um 3680 Doppelzentner oder 4 Prozent größer war als 1928. Wenn gleichzeitig in noch größerem Umfange die Einfuhr der gleichen Erzeugnisse anschwoll, so kann darin allenfalls ein Beweis dafür gesehen werden, daß der deutsche Markt im Jahre 1929 für die gewerblichen Erzeugnisse aufnahmefähiger gewesen ist als im Vorjahre. Indirekt wird diese Feststellung bestätigt durch die geradezu enorme Vermehrung der maschinellen Produktionsmittel des Gewerbes im Jahre 1929. Die folgende Aufstellung spiegelt die diesbezüglichen Veränderungen

wider; sie läßt ziemlich unzweideutige Schlüsse über den Umfang der stattgefundenen Produktionssteigerung im Jahre 1929 zu. (Siehe Tabelle 1.)

Bei einer großzügigen Betrachtung kann bedenkenlos zugestanden werden — und damit soll ein höchst fragwürdiger Einwand der gewerblichen Unternehmer Berücksichtigung finden —, daß die enorme Zunahme der maschinellen Produktionsmittel bereits im Jahre 1929 zu einer gewissen Überbelegung geführt habe, daß also die Maschinen im Gegensatz zu früheren Jahren nicht mehr voll ausgenutzt werden konnten. Dabei wird allerdings mit Fleiß eine andere Seite derselben Sache übersehen, nämlich die größere Leistungsfähigkeit der neu hinzukommenden Maschinen, die bestimmte Arbeitseinheiten in kürzeren Zeiträumen bewältigen als ältere oder gar veraltete Maschinen. Dadurch wurde mindestens bis zum Jahre 1929 die angeblich vermehrte Ausnutzungsfähigkeit mehr als ausgeglichen, wie noch zu zeigen sein wird.

... Verringerung des Gesamtpersonals

Während sich die maschinellen Produktionsmittel in den Vergleichsjahren um 15,3 Prozent vermehrten, stieg die Zahl der Vollarbeitskräfte im gleichen Zeitraum nur um 7,7 Prozent. (Siehe Tabelle 2.)

Besonders beachtlich ist die fast ununterbrochene Zunahme der Berufsgruppen Drucker und Maschinenseher. Wo mehr Drucker, wo statt Handseher Maschinenseher beschäftigt werden, da wird auch mehr produziert. Da es hier darauf ankommt, den Beweis anzutreten, daß im Jahre 1929 die gewerbliche Gesamtproduktion größer gewesen ist als im Jahre 1928, seien die einschlägigen Zahlen für diese beiden Jahre gesondert für sich betrachtet. Die Zahl der Sechsmaschinen stieg im Jahre 1929 um 8,9 Prozent, der Druckmaschinen um 5,2 Prozent. Die Zahl der beschäftigten Drucker vermehrte sich um 1,8 Prozent, der beschäftigten Maschinenseher um 3,2 Prozent. Insgesamt jedoch ging die Zahl der beschäftigten Arbeitskräfte auf Kosten der männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter wie auch der Handseher um 1,4 Prozent zurück. Damit ist der unwiderlegliche Beweis dafür gegeben, daß die relative und absolute Verminderung des gewerblichen Gesamtpersonals im Jahre 1929 zusammenfiel mit einer nicht unwesentlichen Vermehrung der gewerblichen Gesamtproduktion. Bis zum Jahre 1928 konnte nur von einer relativen Verdrängung der menschlichen Arbeitskraft gesprochen werden, das heißt die Vermehrung der maschinellen Produktionsmittel wurde von einer — wenn auch schwächeren — Vermehrung der menschlichen Arbeitskräfte begleitet. Mit dem Jahre 1929 jedoch setzte jener oben gekennzeichnete Umschwung ein, der für andere Industrien und Gewerbe (Bergbau, Metallindustrie usw.) längst Wirklichkeit geworden war: bei vermehrter Produktion Verringerung des Gesamtpersonals. Dieser Erscheinung, die auf die Entscheidung über die Verkürzung der gewerblichen Arbeitszeit maßgeblichen Einfluß haben muß, liegt eine allgemeine wirtschaftliche Entwicklung zugrunde, die in einem folgenden Aufsatz aufgezeigt werden soll. (Schluß folgt.)

Kommunisten fordern Lohnabbau von 20 Prozent

Daß die Kommunisten mit einem Janusstopf herumtaufen, dürfte bekannt sein. In ihren Forderungen sonst sind sie nicht kleinlich. Hört man sie, so müßte man glauben, die Gewerkschaften sind in der Lage, den Mond herunterzuholen. Anders ist es jedoch, wenn sie selbst die Verantwortung tragen oder gar als Unternehmer auftreten. Die Kommunisten haben bekanntlich einige Konsumgenossenschaften heruntergewirtschaftet und sie dem Bankrott nahegebracht. Darunter befindet sich der Allgemeine Konsumverein Halle. Gegen ihn mußte der JdM. den Schlichtungsausschuß wegen Abschluß eines neuen Tarifvertrages anrufen. Durch Schiedspruch wurde der zwischen dem JdM. und der Hallischen Einkaufsvereinigung bestandene Tarifvertrag wieder in Kraft gesetzt. Ein weiterer Schiedspruch bestimmte, daß die Tarifgehälter um 8 Prozent gekürzt werden sollten. Diese Kürzung sollte nach Meinung des Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses nur infolge der besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse des Allg. Konsumvereins zugefunden werden. Über den weiteren Verlauf der Dinge wollen wir die Verbandszeitung des JdM. Nr. 17 reden lassen:

„Den roten Konsum-Strategen war aber das nicht genug. Nachdem sie vorher schon den Manteltarif abgehängt hatten, hatten sie mit ihren KGO.-Geldern sich einen regelrechten Wertvereinstarif-Grak fabriziert. Der Allgemeine Konsumverein legte dem Schlichtungsausschuß einen mit der KGO. abgehandelten Gehaltsarif vor, der einen Gehaltsabbau von ungefähr 20 Prozent vorah. Die vielen KGO.-Leute, die nicht laut genug die freien Gewerkschaften des Berrats zeigten und „Keinen Pfennig Lohnabbau“ schrien, schlichen im Augenblick des Tarifstreits einen Gegenarif mit rund 20 Prozent Gehaltsabbau ab. Vermittlungsweise ging der Schlichtungsausschuß über den Gehaltsarif der KGO. zur Tagesordnung über. Das hat den Allgemeinen Konsumverein veranlaßt, in einem Schreiben an den geschlichten Schlichtungsausschuß gegen seine Einstellung zu polemisieren. Dem Schlichtungsausschuß wird vorgeworfen, nur nach rein politischen Gründen geurteilt zu haben. Es wird weiter ausgeführt, daß die KGO. eine wirtschaftliche Vereinigung von Arbeitnehmern ist mit dem Ziele, die wirtschaftliche Lage der Arbeitnehmer (Lohn, Arbeitszeit usw.) zu verbessern. Gehaltsabbau von 20 Prozent — das nennen die Kommunisten, wenn sie Tarife abschließen, Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Arbeitnehmer.“

So sehen diese Herrschaften aus, wenn sie als Unternehmer auftreten. Eine größere Bezogenheit einer Bewegung läßt sich schlecht vorstellen.

Wie stark sind die Tariflöhne gesenkt worden?

Das Statistische Reichsamt veröffentlicht nach einer längeren Unterbrechung in „Wirtschaft und Statistik“ wieder die amtlich festgestellten Tariflohnsätze. Die amtliche Lohnstatistik ist auf eine neue Grundlage gestellt worden. Umfaßte die frühere Lohnstatistik 12 Gewerbe, so ist sie jetzt auf 17 Gewerbe ausgedehnt. Hinzugekommen sind: Braunkohlenbergbau, Feinkeramische Industrie, Bekleidungsindustrie, Schuhindustrie und Reichspost. Die Statistik ist auch insofern erweitert worden, daß jetzt auch angelernte und weibliche Arbeiter erfaßt werden. Aber die Entwicklung der Tariflöhne in den letzten Jahren wird folgendes ausgeführt:

„Die Sätze für Facharbeiter und die für Hilfsarbeiter steigen im Jahre 1925 kräftig an. Im Jahre 1926, dessen erste Hälfte durch konjunkturelle Depression gekennzeichnet ist, verharren sie ohne nennenswerte Veränderung auf dem erreichten Stand; im zweiten Drittel des folgenden Aufschwungjahres steigen sie wieder. Alle fünf Reihen zeigen im Jahre 1928 einen Anstieg, der sich in der zweiten Hälfte des Jahres 1929 zunehmend verlagert und im April 1930 bei allen Gruppen zum Stillstand kommt. Hierauf bleiben die Lohnsätze etwa ein halbes Jahr unverändert; erst Ende 1930 kommt der durch den Deinhäuser Schiedspruch (Mai 1930) eingeleitete Lohnabbau in den Tariflohnsätzen erstmalig zur Auswirkung. Die erste Jahreshälfte 1931 ist gekennzeichnet durch den Rückgang der Lohnsätze für alle Berufsarten. Am 1. April 1931 betrug dieser Rückgang gegenüber dem jeweiligen höchsten Stand der Vorjahreszeit im Durchschnitt aller Berufsarten 4,3 Proz., im Mai erreichte er 5,5, im Juni 5,6 und im Juli 5,8 Proz.“

Ende dieses Jahres waren die Tariflöhne etwa auf dem Stand von Mitte 1928 angelangt. Die von da bis Mitte 1930 eingetretenen Lohnhöhen sind inzwischen wieder beseitigt worden. Die Lohnsenkung war größer, als sie in dieser Ermittlung zum Ausdruck kommt. Nicht berücksichtigt in der Statistik des Reichsstatistischen Amtes sind die übertariflichen Bezahlungen und sonstigen Mehrverdienste. Es muß ferner berücksichtigt werden, wie außerordentlich die Einkommen der Arbeiter durch die Verkürzung der Arbeitszeit geschwächt wurden. Im übrigen geht aus den amtlichen Berechnungen hervor, daß die Facharbeiterlöhne im Laufe der letzten Jahre weniger gestiegen sind als die der übrigen Arbeitergruppen. Die eingetretenen Lohnsenkungen waren am geringsten bei den Arbeiterinnen.

Tabelle 1

Jahr	Betriebe	Sechsmaschinen		Tiegel		Druckmaschinen				Gesamtzahl der Druckmaschinen	
		Bestand	Steigerung in Prozent	Bestand	Steigerung in Prozent	Bestand	Steigerung in Prozent	Bestand	Steigerung in Prozent	Bestand	Steigerung in Prozent
1925	8394	7848	= 100	13 890	= 100	21 144	= 100	1981	= 100	37 630	= 100
1926	8770	7980	102	14 602	105	21 736	102,8	2031	102,5	39 114	103,9
1927	9242	8837	112,5	15 670	112,8	22 913	108,4	2187	110,4	40 770	108,3
1928	9487	8888	113	16 296	117,2	22 908	108,3	2245	113,2	41 449	110,1
1929	9784	9567	121,0	17 204	124,2	23 760	112,3	2353	118,8	43 377	115,3

Tabelle 2

Im Jahre	Im Buchdruckgewerbe tätige Vollarbeitskräfte										
	Hilfspersonal*		Handseher		Drucker		Maschinenseher		Insgesamt		
	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	männlich	weiblich	
1925	22 735	18 537	41 807	18 119	9 700	110 898	100	110 898	100	100	
1926	25 480	17 728	39 930	17 679	10 221	111 038	105,4	111 038	100,1	100,1	
1927	28 070	19 165	41 521	18 804	10 784	118 434	104,3	118 434	106,8	106,8	
1928	30 113	18 551	41 895	19 284	11 203	121 018	106,4	115,5	121 018	109,1	
1929	24 203	18 357	41 754	19 508	11 514	119 428	108,2	118,7	119 428	107,7	

* Unter der Rubrik Hilfspersonal sind teilweise auch solche Hilfskräfte zusammengefaßt, die in den Organisationsbereich berufstrender Gewerkschaften fallen.

Ausland

Internationales Buchdruckersekretariat

Sitzung der Sekretariatskommission vom 23. September 1931

Die Kommission nimmt zur Kenntnis, daß der außerordentliche Kongress des belgischen Typographenbundes vom 18. und 19. September in Antwerpen die vorgelegten Statutenänderungen angenommen und eine Kommission eingesetzt hat, die die Verständigung zwischen den einzelnen Teilen des Verbandes wiederherstellen soll.

Der Verband in Estland sendet einen kurzen Situationsbericht, aus dem hervorgeht, daß der Verband immer noch mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat. Es wird ins Auge gefaßt, den dortigen Kollegen mit einer Delegation beizustehen.

Der ungarische Verband berichtet über die Erneuerung des Abkommens bezüglich der verkürzten Arbeitszeit. Die neue Vereinbarung sieht Verbesserungen vor und ist teilweise auch auf die Provinz ausgedehnt worden. Auch hier erweist es sich deutlich, daß der Kampf zur Aufrechterhaltung der Arbeitsbedingungen ein unendlich zäher ist.

Eine Zuschrift des Internationalen Arbeitsrats bezüglich des Austausches junger Gehilfen und des Schreibens an vier in Frage kommende Arbeitsministerien wird zur Kenntnis genommen und gutgeheißen beantwortet.

Nach dem dem Sekretariat zuletzt zugegangenen Meldungen ist nach einer neuerlichen Abstimmung die Aussperrung in Norwegen beendet und die Arbeit im Buchdruckerberuf am 14. September wieder aufgenommen worden. Die Kommission gewährt die Details der Abmachungen wie auch die Endabrechnung über die internationale Unterfütterungsaktion.

Eine von der Internationalen Kultur-Liga in Prag unterbreitete Anfrage betreffend die internationalen Kongresse wird, da für unsere Internationale nicht einschlägig, entsprechend beantwortet.

Die Anfrage einer polnischen Grenzzeitung wegen Abfindung seitens des von dem Kriege zuständigen Verbandes muß nach der eingeholten ausführlichen Auskunft abschlägig beschieden werden.

Die Kommission bespricht ausführlich und in folgendem Sinne die für gewisse Verbände sehr wichtigen finanziellen Fragen. Das Internationale Sekretariat soll hier seine Mitarbeit leisten und alles tun, um gemeinsam mit den angeschlossenen Verbänden die momentanen Schwierigkeiten beheben zu helfen.

Die Vereinigung der Maschinensetzer und verwandter Berufe in Buenos Aires (Argentinien) dankt in herzlichen Worten für ihre Aufnahme in die Buchdrucker-Internationale. Sie wird jederzeit bereit sein, Hand in Hand mit den europäischen Kollegen restlos ihre Pflicht zu erfüllen.

Gang durch die Stadt

Es war gegen 10 Uhr vormittags, als der Hilfsarbeiter Paul Seefeld den Arbeitsnachweis verließ.

Er hand unschlüssig auf der Straße, wußte nicht recht, ob er gleich nach Hause gehen sollte, oder der Abwechslung wegen einmal quer durch die Stadt nach einem der westlichen Bororte. Nach einigem Zögern entschloß er sich zu letzterem. Die Auslagen in den Schaufenstern fesselten ihn nicht mehr, er wußte, daß er sich weder ein Paar Stiefel noch eine Hose kaufen konnte. Für silberne Leuchter, Perlesteppiche und ähnlichen Kram hatte er aber kein Interesse. Seine Frau brachte ein Umhlagelutuch, ihr altes bestand ja nur noch aus Stopfen; aber Umhlagelutuch gab es in diesen Geschäften nicht. Und wenn es sie gäbe, wäre ihm auch nicht gefallen, denn wozu wollte er sie kaufen?

Geld, Geld — Wenn man doch, dachte er, so 1000 oder 100 oder meinetwegen nur 10 Mark hätte, dann könnte man auch den beiden Jungen —

Was vor allen Dingen müßten sie jeder ein Paar „Tanzschuhe aus bestem Leder“, las er an einer Schaufenster-scheibe, Quatsch — jeder ein Paar neue Holzpantinen haben. Und die sigmat gestalteten Anzüge, die ihnen schon viel zu klein waren, konnten sie auch nicht mehr tragen. Wenn man ihnen so etwas festes, Derbes, viestielig, „Das Beste in Sommerpelzen“, vielleicht einen Damsterranzug kaufen würde?

Aber kauf man, wenn du kein Geld hast! Wenn man doch nur irgendwas verdienen könnte! Man müßte mal —

„Se Sie, kenn' Sie det rote Licht nich sehn? Wenn't rot uffleucht, det beeh't, det geperr't is!“

Seefeld holperte schnell dem Bürgersteig zu. An der nächsten Straßenecke war er aufmerksam und wartete das Zeichen des Verkehrshauptmannes ab.

Als er auf der anderen Seite der Straße war, hörte er drei junge Mädel laut aufschreien. Ein Auto bremste scharf! ... Die Mädel lachten und dalbarten ... Der Schuhmann brachte lächelnd mit dem Finger ...

Vor dem „City-Café“ spielte ein erbärmlich aussehender Blinder auf einer Fiddle. Seefeld bohrte in den Taschen — er fand nichts. Er blieb einige Schritte weiter stehen, um zu sehen, ob jemand etwas geben würde. Die Straße war besetzt, aber alle gingen vorüber. Gingen vorüber und sahen trampelhaft vorbei.

Männer mit biden, goldenen Uhrketten gingen vorbei, ohne zu geben. Frauen mit kostbaren Kleidern gingen vorbei, ohne zu geben.

Junges Volk, gepflegt und gut gekleidet, mit gesunden Gliedern und heiteren Gesichtern ging vorüber, ohne zu geben.

Seefeld ging weiter. Die Stadt widerte ihn an. Allmählich gelangte er in die westliche Vorstadt. Die Häuser, villenartig, standen weit auseinander. Bäume, Licht und reine Luft zwieschen sich.

In den Gärten manchmal Kinder. — Sehr gepflegt. Unter ständiger Aufsicht des Kinderfräuleins.

Er sah 6 bis 8jährige, die alles mit einer Sicherheit und Selbstverständlichkeit taten, wie er es bei den Kindern einfacher, armer Leute nie bemerkte.

„Junge Herren, junge Damen, aber keine Kinder“, dachte er.

Einer von ihnen betam einen Verweis vom Kinderfräulein. Aber der Knirps hatte das Fräulein schnell gefügigt! „Ich werde der Mama sagen, daß Sie vorhin mit dem Fräulein von nebenan erzählt haben, ohne aus uns achtzugeben!“

Das Fräulein schwieg und biß sich auf die Lippen. Seefeld sah sie lächelnd an, sie aber blieb todernt...

Er ging weiter und blieb erst wieder stehen, als eine prunkhafte, riesige Villa sich vor ihm aufbaute. Flaches Dach, hohe Fenster, riesige Glasklärten, fast wie ein Schloß anmutend das Ganze. Am Zaun die Nummer 27. Aber kein Name. Wertwürdig: Er sah hier schon des öfteren Häuser, die kein Namensschild trugen. Weder an der Haustür noch am Gartenzaun. Nur die Straßennummer und daneben der Briefkasten.

Von einer Laube her hörte er Stimmen. Ein Auto jagte vorüber, dann wurde es wieder still. Eine sonore Stimme sagte: „Aber ich bitte dich, sag mir doch, was dich bedrückt. Du weißt doch, daß ich dir auf jeden Fall helfe. Quäl dich doch nicht so, Bese...!“

Dann blieb es für einen Augenblick still, und dann begann eine Frau zu erzählen.

Da hatte also in Baden-Baden, in demselben Hotel, in dem die „gnädige Frau“ wohnte, auch ein Botschafter F. V. Quartier genommen. Und als man dann am Abend an der gemeinsamen Tafel saß, war der Pfad der „gnädigen Frau“ der Se h i t e neben dem Botschafter!

Ihm zunächst plusterte sich die Frau Superintendent auf, dann machte sich die Frau Kommerzienrat breit, dann kam die Schauspielerin an die Reihe, dann erst noch die Frauen zweier Professoren und dann nach diesen allen erst sie, die Frau Geheimrat Knebeck. Die Hotelverwaltung muß rein verrückt gewesen sein! Also kurz gesagt: Diese vier Wochen in Baden-Baden waren ja viel, viel aufregender, viel schlimmer als der Winter in der Heimat, von dem sie sich dort erholen sollte. Jetzt sei sie fertig, voll kommen fertig. Dr. Hasemann habe gesagt ...

Und der Hilfsarbeiter Paul Seefeld hörte auch noch, was Dr. Hasemann gesagt hatte. Der Lago Maggiore also wäre das Gegebene. Locarno sei zu besucht, Italien wäre besser. Der Aufenthalt an diesem herrlichen, italienischen See bewirte direkt Wunder. Dann klingelte es, man hörte eiliges Laufen, und der Geheimrat sagte: „Fräulein Inge, Fräulein Inge, bringen Sie uns doch gleich einmal das Kursbuch.“

Da ging Seefeld weiter ... Gekern, als er nach Hause ging, traf er seine Jungen auf der Straße. Sie standen dicht bei einem Sprengwagen. Der Fahrer hatte sich entfernt, irrt sich wohl in der Zeit, denn als er kam, war der Wagen längst gestillt, und ein breiter Straß Wasser lief gar Erde. „Seine Jungen rannten wild umher und riefen: „Papier-her, Papier-her!“ während der Arbeiter mit einigen Grüssen das Wasser abstellte.

Die Jungen rafften alles Papier zusammen, das sie nur finden konnten, alte Zeitungen, Obsttüten und Reklamezettel, pressten es fest zusammen und legten es auf die Erde, damit sich das Wasser stau. Das Wasser, eine schmutzige Brühe, tat ihnen den Gefallen und trug ihre Schiffe: einen Korfen, einen Papierball und eiliche Stücke Holz.

Obwohl er an diesem Spiel viel zu bemängeln hatte, rief er sie nicht zu sich, da er ihnen die Freude nicht nehmen wollte ...

Ob er sie nicht in diesem Jahre mit der Ferientonnie ...? Hihi — etttt!

Seefeld schlug der Länge nach hin.

Der Fahrer des Geschäftsautos sprang aus dem Wagen: „Na, Mensch, Sie können mir doch nich in den Wagen laufen!“

Er richtete Seefeld hoch. „Wat passiert?“ fragte der Fahrer.

„Die Frau Geheimrat muß nach dem Lago Maggiore, weil Baden-Baden so anstrengend war“, gab Seefeld langsam zur Antwort. Und: „Ne, ne, passiert ist viel weiter nich!“

Der Fahrer bestieg das Auto und fuhr davon. Seefeld machte leicht. Er hatte so ein Empfinden, als sei er gefährlich, sich in Stadtgebenden aufzuhalten, in denen man nicht zu Hause war ...

An einer Haltestelle der Straßenbahn hünte er sich nach einem noch benutzbaren Fahrplan zur Erde. Er tat es schon und als begänge er ein großes Unrecht ... Er i c h F a r m i n .

Der Vorrang auf der Straße

Blüten der bürgerlichen Sportbewegung

An einer Straßenecke der Großstadt. Die Gaslaternen waren schon entzündet. Es mochte wohl siebzehn Uhr sein. Der Regen fiel fein, aber dicht und ununterbrochen zur Erde. Ein Menschenanlauf verperrte den Fußgängern den Weg. War es nun Neugier oder Mißbegierde? Ich blieb, wie alle anderen, stehen, um zu schauen. Was ich ausnahms nichts sehen konnte, fragte ich dreist: „Se, Roller, was gibst du denn hier?“ „Wat et hier jibt? Det heh't de ja! Zwoe Bengels toll'n ich.“

Richtig, ich sah Fäuste durch die Luft schwirren, und dann hörte ich in kurzen, aber unregelmäßigen Abständen ein Aufklicken. Die Jungen mögen vielleicht dreizehn Jahre alt gewesen sein, machten aber einen Spettakel wie bei einem Großkampftag im Sportpalast. Das umherstehende Publikum stierte auf den Klumpen Fleisch, der auf der Erde im Dreckschlamm und trampelte erfreut mit den Füßen, wenn einige tüchtige Schläge gewechselt wurden.

„Du Was halt mir meine Stahlfeder so kauft!“, schrie der eine der Jungen. „Det is nich wahr, so 'n Mist hat id alleene“, darauf der andere.

Für einige Sekunden standen sie auf ihren Füßen. Bums! Schon lagen sie wieder auf der Erde. Die Kinder bluteten schon. Das war wohl der schönste Genus der umherstehenden Menschen, denn sie sagten: „Wunderbar in Form, diese Bengels!“ — „Prachtvoll, beinahe wie Jack Dempsey und Gene Tunney!“ — „Ich bin jeppant, wer t. o. jeshlagen wird!“

Ja, das sagten erwachsene und kultivierte Menschen. Ich war empört und gab meinen Gedanken lauten Ausdruck. Das wäre mir beinahe schlecht bekommen. Sie drohten mir: „Wilst woll oh 'n paar in die Presse hab'n?“ usw. Ich tat also das Geheiligste, was man in solcher Situation tun kann: ich schwieg.

In der Zwischenzeit ging der Boxkampf weiter. An den Mundwinkeln der Kinder hing der Speichel wie bei einem gehehnten Gaul, und Blut verfarbte die Pflastersteine. Da plötzlich! Ein Schwinger laufe auf das Gesicht des einen Knaben nieder. Er quetschte wie ein geflohenes Schwein und blieb für Sekunden bewußlos liegen. „Aok out!“ schrie die fanatisierte Menge. „Schöner Sport!“ schoben fünfzig Köpfe. Der Sieger land auf, ging stolz und selbstbewußt, von mehreren jungen Leuten begleitet, nach Hause. Auch der Besiegte erhob sich, wuschte sich im Gehen mit einem schmutzigen Taschentuch das blutende Gesicht ab, fluchte und schwor Krache für seine Niederlage.

Der bürgerliche Sportbetrieb trägt schöne Früchte. Männer, Frauen und Kinder werden durch diese Sorte Sport verrotzt. Wer dieses nicht will, wird nur in den Arbeiter-Sport-Vereinen seinen Körper stählen. F. K o l l o .

Eine Ferienreise in die Alpen

Nachdem die Hauptverantwortung der Wiener Arbeiterolympiade einen guten Ausklang gefunden hatte, verließen wir abends 11 Uhr, unseren Gastgebern ein lehtes „Freundschaft!“ zurufend, mit dem Nachtschnellzug Wien, um unseren Traum, einmal die Alpen zu sehen, zu verwirklichen. Wir fuhren bis Roiental, am Fuße des Groß-Benedigers, 2680 Meter, in den hohen Tauern, das Ziel unserer Reise. Ein Eisenbahner, ein erfahrener Alpinist, erklärte uns die Gegend und gab uns noch verschiedene Ratsschläge für unsere Hochtour.

Kurz entschlossen, vielleicht etwas leichtsinnig, gingen wir sofort ans Werk. Die Sonne stach grell herunter, so daß wir schon beim Anstieg nicht ohne Schutzbrille auskommen konnten. Es ging jetzt an hübsigen Szenen vorüber, bei mäßigem Anstieg bis zur „Bernh-Alm“. Von da an schon steiler, aber immer noch annehmbarer Touristenwege benutzend, am Sulzach-Gletscherbach, einem Ausläufer des Sulzach-Kees, entlang. Ab und zu waren wir minutenlang von der Schönheit eines Wasserfalles gefesselt. Auch merkten wir jetzt schon, daß wir einen Touristen auf dem Rücken hatten, welcher fast 40 Pfund wog. Die Müdigkeit von der Bahnfahrt nach in den Gletschern, welche sich erst jetzt recht bemerkbar machte, entschloßen wir uns, in der Pöcker-Alm erst einen Anhalt zu nehmen, um unser heutiges Ziel, die Rürfänger Hütte, noch zu erreichen. Wir waren uns natürlich bewußt, daß es von der Pöcker-Alm bis zur Rürfänger Hütte, eine Strecke von 3 bis 4 Stunden, kein Zurück mehr gibt.

Hier hörte jedes Wachstum auf, es begann jetzt die Stein- und Eisregion. Wenn wir glaubten, eine Wand erklettert zu haben, so ragte dahinter eine meistens noch viel höhere in die Wolken. Ich schreibe hier von Wolken, denn inzwischen hatte sich der Himmel ganz bedeutlich bebogen, und unsere Vermutung, daß wir noch in ein Unwetter fämen, sollte sich bald bestätigen. Wir waren jetzt mit größten Anstrengungen an der Klamme angelangt, die eine der schwersten Wände auf dem Groß-Benediger ist. Erschwert wurde uns hier noch die Arbeit, da uns plötzlich der Wind ganz beachtlich durchpiffte und der Regen einsetzte. Jetzt war die Absturzsgefahr besonders groß. Wir mußten bei jedem Schritt erst den Fall prüfen, um nicht 300 oder 400 Meter in die Tiefe gestürzt zu werden. Wie wir dann später erfuhren, ist um dieselbe Zeit hier ein Tourist tödlich abgestürzt.

Bei einer derartigen Kletterei scheint auch das gesündeste Herz zu freiten, wir hätten bestimmt keine zwei Stunden mehr durchgehalten und wären am Ende unserer Kräfte gewesen. Einen Menschen bekamen wir seit der Pöcker-Alm nicht mehr zu sehen. Aber auch diese Klamme wurde bewältigt, von der letzten Markierung aus sahen wir schon die Hütte in greifbarer Nähe. Ein letzter Blick zurück in die Tiefe, wobei der Sulzach-Kees (Gletscher) blaugrün heraufleuchtete, ein herrlicher Anblick. Nachdem wir dann im Troden waren und unsern Magen ausgiebig besperrigt hatten, übermannte uns der Schlaf.

Morgens um 2 1/2 Uhr weckte mich Karl, indem er mit einem ganz beachtlichen Stoß in die Flanke gab, denn es war nicht so einfach, mich munter zu bringen. Wir berieten jetzt, was wohl zu tun sei, da sich inzwischen das Wetter noch verschlechtert hatte. Eine Führergruppe zog mit Fräulein Los, um den Gipfel, noch 4 Stunden von der Rürfänger Hütte entfernt, unbedingt zu bezwingen. Meines Erachtens war dieses Vorhaben Wahnsinn, denn selbst wenn sie den Gipfel erreichten, wären sie ja durch das schlechte Wetter um die schöne Aussicht betrogen. Der Hüttenwart, der uns beratend zur Seite stand, erklärte uns, daß es bei diesem Wetter ein leichtsinniges Spiel mit dem Leben wäre, über den Gletscher zu gehen, weil wir nur mit Seil, jedoch ohne Eispickel und Seigeisen ausgerüstet waren. So waren wir zum Abstieg gezwungen.

Da man am Nachmittag mit zwei Meter Schnee rechnen konnte und wir demzufolge ohne Führer nicht hinunterkommen wären, mußten wir sofort ans Werk gehen. Nach einer Viertelstunde hatten wir keine trodene Stelle mehr am Körper, die Finger konnten wir vor Kälte nicht mehr strecken, und die Arme mußten wir dauernd in Bewegung halten, damit das Blut weiter zirkulieren konnte. Jetzt schossen auch die Sturzschnee vom Berge herunter, welche zu überpringen waren, was oft bei besonders breiten nicht so ganz ohne Fußbad abging. Als wir dann die Klamme hinter uns hatten, wurde unsere Aufmerksamkeit auf drei Gestalten gelenkt, welche trotz Unwetter am Fuße der Klamme ein Kind schätzten, denn selbst ein Stück Vieh kommt hier nicht weiter. Dann ging es mit weniger Schwierigkeiten verbunden ins Tal. Dort mieteten wir uns ein Zimmer und legten uns da. Vor dem trodenen Stuhl weh hatten — selbst die Wäsche im Rudel war durchgeweicht —, ins Bett. In dieser Aufmachung gelobten wir: Wenn wir die Arbeit behalten, so geht's nächstes Jahr auf den Gipfel des Groß-Benedigers. Alfred Kulligfänger.

Eine amerikanische Grabinschrift

Folgende typisch amerikanische Inschrift steht auf einem Grabstein des kleinen Friedhofs in Toronto (USA): „Hier liegt John Dixon. Er lebte ein Streichholz, um nachzu sehen, ob sich noch Benzol im Tant befindet. — Benzol war vorhanden. Alter 50 Jahre.“

